

## Hinweise

Heiner Rutte:

### Zum Problem »Wittgenstein, Ethik und Positivismus«

Allan Janik und Stephen Toulmin: Wittgensteins Wien. Aus dem Amerikanischen von Reinhard Merkel, in überarbeiteter deutscher Fassung von Reinhard Merkel unter Mitwirkung von Allan Janik und Marcel Faust. München und Wien: Hanser 1984, 385 S.

Eine der Grundintentionen des bekannten Buches von Janik und Toulmin, das im amerikanischen Original 1973 und in z.T. stark überarbeiteter deutscher Fassung 1984 erschienen ist, besteht darin, die grundlegende ethische Dimension in Wittgensteins Werk, sein eigentlich *ethisches Anliegen* herauszuarbeiten. Den Autoren ist aber klar, daß der Beweis für das ethische Anliegen im »Tractatus« nicht im Text dieses Werkes selbst gesucht werden kann (vgl. S.259). Sie orientieren sich daher an den Denkern und Schriftstellern, die Wittgensteins ethische Haltung beeinflussten, und versuchen dafür charakteristische Ideenzusammenhänge zwischen Kant, Schopenhauer, Kierkegaard und Tolstoi, zwischen Karl Kraus, Adolf Loos, Otto Weininger und dem »Brenner«-Kreis herzustellen. (Die *spezifische* Bedeutung Weiningers für Wittgensteins philosophisches Denken wird allerdings in diesem Buch noch nicht ausreichend hervorgehoben: Janik hat ihr jetzt ein weiteres Buch, »Essays on Wittgenstein and Weininger«. Amsterdam: Rodopi 1985, gewidmet.) Als die bedeutsamsten Belege werden aber von Janik und Toulmin persönliche Mitteilungen herangezogen, die sich in Wittgensteins Korrespondenz mit Ludwig von Ficker (vgl. Ludwig Wittgenstein: »Briefe an Ludwig von Ficker.« Hrsg. v. G.H. von Wright. Salzburg 1969) und im Buch des mit Wittgenstein befreundeten Paul Engelmann »Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen« (München 1970) finden.

So schreibt Wittgenstein über den »Tractatus« an Ludwig von Ficker (bei Janik und Toulmin auf S. 261 zitiert): »Der Stoff wird Ihnen ganz fremd erscheinen. In Wirklichkeit ist er Ihnen nicht fremd, denn der Sinn des Buches ist ein ethischer. Ich wollte einmal in das Vorwort einen Satz geben, der nun tatsächlich nicht darin steht, den ich Ihnen aber jetzt schreibe, weil er Ihnen vielleicht ein Schlüssel sein wird: Ich wollte nämlich schreiben, mein Werk bestehe aus zwei Teilen: aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich *nicht* geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der wichtige. Es wird nämlich das Ethische durch mein Buch gleichsam von innen her begrenzt; und ich bin überzeugt, daß es *streng*, NUR so zu begrenzen ist. Kurz, ich glaube: Alles das, was viele heute *schwefeln*, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige. Und darum wird das Buch, wenn ich mich nicht sehr irre, vieles sagen, was Sie selbst sagen wollen, aber Sie werden vielleicht nicht sehen, daß es darin gesagt ist. Ich würde Ihnen nun empfehlen, das *Vorwort* und den *Schluß* zu lesen, da diese den Sinn am unmittelbarsten zum Ausdruck bringen.« Ähnlich schreibt Paul Engelmann über Wittgenstein (ich fasse die bei Janik und Toulmin auf S.259 und S.295 gebrachten Zitate zusammen): »Eine ganze Schülergeneration konnte ihn für einen Positivisten halten, weil er mit diesen wirklich etwas enorm Wichtiges gemeinsam hatte: Er zieht die Grenzlinie zwischen dem, worüber man sprechen kann, und dem, worüber man schweigen muß, genauso wie sie. Der Unterschied ist nur, daß sie nichts zu verschweigen haben. Der Positivismus meint, das, worüber man sprechen kann, sei das allein Wichtige im Leben. Das und nichts anderes ist seine Pointe. *Während Wittgenstein davon durchdrungen ist, daß es für das Leben des Menschen allein auf das ankommt, worüber man, nach seiner Meinung, schweigen muß.* Wenn er trotzdem seine ungeheure Mühe darauf richtet, dieses Unwichtige zu umgrenzen, so ist es ihm dabei nicht darum zu tun, die Küstenlinie dieser Insel, sondern die Grenzen dieses Ozeans so peinlich genau festzustellen.« Janik und Toulmin können ihren eigenen Deutungsversuch unmittel-

bar im Anschluß an diese entscheidenden Stellen zusammenfassen: »Die Frage, wie die Logik die Struktur der Welt abbilden kann, und die nach deren Sinn konstituieren beide zusammen 'das Mystische'. Beide beziehen sich auf Bereiche, innerhalb deren es keine sinnvollen Aussagen geben kann. Wittgensteins Begriff des 'Zeigens' wurzelt daher in zwei verschiedenen Relationen: in der zwischen Logik und Welt und in der zwischen den Tatsachen, in die die Welt 'zerfällt' (TLP 1.2), und ihrem 'Sinn'. Das gewissermaßen aus der Innenseite der Sätze, aus ihrer logischen Struktur, zu entwickeln, bedeutete das Verdienst, die im Sinne der Wissenschaft prinzipielle Differenz zwischen den Sphären von Tatsachen und Werten ein für allemal gezeigt zu haben. Jener letzte Brief an Ludwig von Ficker [von mir als erstes zitiert, H.R.] vereinigt, kurz gesagt, den formalen Logiker Wittgenstein mit Wittgenstein dem ethischen Mystiker in einer Person und stellt diese in die Hauptströmung der österreichischen Kultur ihrer Zeit.« (S.262 f.)

Damit glaube ich auch die Tendenz von Janik und Toulmin wiedergegeben zu haben, Wittgenstein vom »Positivismus« — repräsentiert etwa durch Mach, Russell, Moore und die Denker des Wiener Kreises — so deutlich wie möglich *abzuheben* und die bestehenden Gemeinsamkeiten als bloß *vordergründig* hinzustellen. Doch das Problem ist eben so scharf zu fassen, wie es Engelmann getan hat: die Positivisten ziehen zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren *genau dieselbe Grenzlinie*, und was das betrifft, neigen Janik und Toulmin zuweilen zu einer gewissen Verschleierung, indem sie den Positivisten — z.B. Schlick — unterstellen, so etwas wie eine rationale Moralbegründung auf der Basis natürlicher Tatsachen, d.h. eine wissenschaftliche Fundierung der Ethik, zu versuchen. (Dafür spricht allerdings, daß Wittgenstein selbst Schlicks »Fragen der Ethik« in dieser Richtung verstanden zu haben scheint, vgl. bei Janik und Toulmin S. 263.) Mir scheint aber das Wesentliche bei diesen modernen Positivisten gerade die Ablehnung jeder rationalen Moralbegründung zu sein, und als Konsequenz daraus stellt es sich dar, daß sie auf die Fragen »was ist gut?«, »was ist das Gute?« überhaupt keine Antwort geben und sich mit einer Bedeutungsanalyse von moralischen Werturteilen und einer psychologischen Analyse der für diese charakteristischen Gefühlsdispositionen begnügen.

Daher gilt m. E. alles, was Janik und Toulmin der Wittgensteinschen Auffassung zuschreiben, in gleicher Weise von den Logischen Positivisten des Wiener Kreises und ihren Geistesverwandten: daß eine im Sinne der Wissenschaft prinzipielle Differenz zwischen den Sphären von Tatsachen und Werten besteht (S. 263), daß sich über Werte nicht sinnvoll debattieren läßt und sie im Handeln verwirklicht werden müssen (S.270), daß die Basis der Moral eher im »richtigen Empfinden« als in »zwingenden Gründen« liegt (S.268), daß eher der Wille, nicht die Vernunft, den Wertbegriff in die Welt bringt (S.264), daß die Sprache einerseits Tatsachen abbilden, andererseits Gefühle ausdrücken, vermitteln und evozieren kann, und daß diese Funktionen streng voneinander unterschieden werden müssen (S.262). Wenn also Wittgenstein in seinem Ethik-Vortrag (»A Lecture on Ethics«) vom Jahr 1929 ausführt, daß ethische Urteile im Sinne absoluter Werturteile niemals zur Beschreibung der Welt gehören, daß die vollständige Weltbeschreibung kein derartiges ethisches Urteil enthalten würde, so stimmen mit ihm die Logischen Positivisten ganz und gar überein, weil sie genau dieselben sprachlogischen Trennlinien ziehen. Und ebenso betont Wittgenstein auf Grund seiner sprachlogischen Distinktionen die *Unsinnigkeit* solcher ethischen Urteile (über das schlechthin Gute, den Sinn des Lebens, über das, was zu tun richtig ist), wie er auch in weiterer Konsequenz die Unsinnigkeit seiner eigenen Deutung dieser ethischen Urteile betont und den Vortrag damit beendet, seine Ehrfurcht vor dieser ethischen Haltung auszudrücken und nicht mehr.

Es bleibt somit als *Unterscheidungskriterium* für die beiden philosophischen Ausrichtungen etwas schwer Faßbares: die »Dignität« (S.287) oder »Wichtigkeit« (Engelmann), die dem »Bereich« des unsagbaren Wertvollen zugesprochen wird, und dies scheint 'bloß' auf

einen Unterschied der geistigen *Haltung* hinauszulaufen, der von Janik und Toulmin an einer Stelle (S.295) nicht ganz zureichend mit den Prädikaten »spöttisch« (Positivismus) und »ehrfurchtsvoll« (Wittgenstein) charakterisiert wird. Ich würde allgemeiner von der 'existentiellen' Haltung Wittgensteins im Gegensatz zur 'aufklärerischen' Haltung der Positivisten sprechen, d.h., die Positivisten scheinen mir letztlich vom Glauben geleitet zu sein, daß dem Glück und Wohlbefinden des Einzelnen und der Gesellschaft die Wahrheit (bzw. die Klarheit) förderlich und die Unwahrheit (bzw. Unklarheit) schädlich ist, und wollen ihre 'Philosophie' in diesem Sinn gehandhabt wissen, während Wittgenstein solches Denken in 'Glücks'- oder 'Lust'-Kategorien völlig fernliegt und er primär von einem Streben nach innerer Wahrhaftigkeit, 'Echtheit' oder 'Unbedingtheit' geleitet zu sein scheint, angesichts dessen jede Lust-Unlust-Abwägung äußerlich oder unwesentlich erscheinen muß. (Diese existentiellen Züge Wittgensteins und ihre geistesgeschichtliche Verwurzelung in der österreichischen kulturellen Atmosphäre vor und nach dem Ersten Weltkrieg werden von Janik und Toulmin immer wieder von verschiedenen Seiten beleuchtet.)

Jedoch, über den Unterschied in der geistigen Haltung hinausgehend, scheint mir ein in der *philosophischen Lehre* bestehender Unterschied zwischen Wittgenstein und den Positivisten bei den Autoren etwas unterbelichtet zu sein. Sicher spricht Wittgenstein, im Gegensatz zu den Positivisten, in irgendeiner Weise *über* das Unsagbare, das »sich zeigt«, aber er hält dieses Sprechen strenggenommen für unsinnig, d.h. er vollzieht eine paradoxe Selbstaufhebung, so daß ein Unterschied in der Lehre wieder nicht recht faßbar wird. Wittgenstein hat dabei m.E. auch keine (sprachlogische) *Theorie* der »indirekten« oder »gleichnishaften« Rede zu etablieren gesucht (wie Janik und Toulmin andeuten möchten, vgl. S.261 f., 268), sondern lehnt (im erwähnten Vortrag über Ethik) eine solche Theorie ausdrücklich als unsinnig ab. Was mir aber wichtiger erscheint: der Übergang vom »transzendenten« Charakter der Logik zum »transzendentalen« Charakter der Ethik bzw. Ästhetik im »Tractatus« wird von Wittgenstein gar nicht explizit gekennzeichnet oder problematisiert, sondern er wird einfach gemacht, und Janik und Toulmin können ihn auch nur als bedeutsam konstatieren (vgl. S.258) — in seiner Struktur bleibt er jedoch *rätselhaft*. Denn die 'These', daß sich die logische Form zeige und sich eigentlich nicht sinnvoll sagen lasse, erwächst ja bei Wittgenstein aus sozusagen *internen* sprachlogischen Schwierigkeiten: aus dem Problem der selbstbezüglichen Rede. (Übrigens ist dieses Problem der Selbstbezüglichkeit genau Mauthners Problem — »ein Spiegel soll sich nicht selbst spiegeln wollen«, vgl. S.172 ff. —, und ich verstehe nicht ganz, warum dann in den weiteren Ausführungen der Autoren Wittgensteins Theorie als ein Ausweg aus diesen Mauthnerschen Schwierigkeiten uns nahegebracht werden soll, wenn dann — vgl. S.255 ff. — ohnehin festgestellt werden muß, daß dasselbe Problem zirkulärer Rechtfertigung auch bei Wittgenstein auftaucht. Dieses Problem des Zirkels rührt eben nicht vom *Psychologischen* der Formulierungen Mauthners her — vgl. S.245 f. —, sondern von der grundsätzlich selbstbezüglichen Struktur jeder umfassenden Theorie der Sprache.) Wenn man nun glaubt, daß dieses Problem der Selbstbezüglichkeit nicht notwendig zu Paradoxien oder Unsinn führt oder sich jedenfalls umgehen läßt (wozu einige Positivisten und viele andere Logiker tendieren), so entfällt dieser transzendente 'Zeigecharakter' der Logik, aber die Unsagbarkeit des eigentlich Wertvollen, des 'Höheren', des 'Sinns des Lebens' usw. bleibt bestehen.

Daraus ersieht man, daß zwischen Logik und Ethik (bzw. Ästhetik) eine Kluft besteht, die Wittgenstein nur in bildhaften Andeutungen zu überbrücken vermag, die aber die Positivisten gar nicht überbrücken *wollen*. Die transzendente Auffassung der Logik scheint also ganz andere Gründe zu haben als die transzendente Auffassung der Ethik, und um die erwähnte Sphärendifferenz von Tatsachen und Werten zu erläutern, benötigt man keine transzendente Logikauffassung in Wittgensteins Sinn. (In Weiningers »Geschlecht und

Charakter«, aus dessen Einflußbereich die Wittgensteinsche In-eins-Setzung von Logik und Ethik vermutlich stammt, wird der Entschluß, logisch zu verfahren, selbst als ein moralischer dargestellt, denn für Weininger ist jeder Irrtum, jede Uneindeutigkeit, zuletzt etwas *Schuldhaftes*. Und in der Tat weist Wittgensteins Ethos der Wahrhaftigkeit in dieselbe Richtung — allerdings unausgesprochen, und das ist der entscheidende Unterschied.)

So müssen sich Janik und Toulmin bei ihrem Versuch, gewisse Gedankenfäden unterschiedlicher Herkunft 'zusammenzuziehen', doch eher mit einer Aneinanderreihung von Ideenelementen begnügen, wie sich aus der von mir bereits zitierten Passage S. 262f. ersehen läßt, und das heißt, sie stellen strenggenommen nicht mehr als eine 'Personalunion' dieser Ideen fest (der »formale Logiker« Wittgenstein und der »ethische Mystiker« Wittgenstein sind »in einer Person« vereinigt, vgl. S.263). Die *gedankliche Einheit* dieser Ideen hingegen scheint selbst nur in einer Art von indirekter Rede erschließbar zu sein.

Um etwas Näheres darüber auszumachen, müßte man wohl auf Wittgensteins 'mystische' Einstellung expliziter eingehen (wobei allerdings die Gefahr auftaucht, in jenes Geschwätz zu geraten, das Wittgenstein stets vermeiden wollte und auf das sich auch Janik und Toulmin in ihrer wohltuend sachlich angelegten geisteshistorischen Untersuchung nicht einlassen). Man gewinnt ja bald den Eindruck, der im vorliegenden Buch bestätigt wird, daß Wittgenstein aus einer mystischen oder religiösen Einsicht oder Grunderfahrung heraus philosophiert, die seine Gesamtsicht der Welt bestimmt und auch die Konzeption des »Tractatus« umschließt oder zusammenhält. (Damit möchte ich aber nicht ausdrücken, daß Wittgenstein ein Mystiker oder ein mystischer Philosoph im historisch vertrauten Sinn wäre. Ein solcher hätte niemals eine antimetaphysische Aufklärungsphilosophie wie jene des Logischen Positivismus in diesem Maß inspirieren können.) In seinem Ethik-Vortrag umschreibt Wittgenstein das absolut Gute, den Sinn des Lebens ziemlich direkt durch solche mystische Erfahrungen: durch das Erlebnis des Staunens, daß es überhaupt etwas gibt, durch das Erlebnis der absoluten Geborgenheit oder Allverbundenheit (Anzengrubers »es kann dir nix g'schehn«), durch das Erlebnis der Schuld, und alle diese Erlebnisse bezieht er auf Gott, so daß Mystik, Religion und Moral (und sogar die Kunst) bei ihm zu etwas seinem inneren Gehalt nach *gar nicht Unterscheidbarem* werden.

Ich glaube, das ist eine Stelle, wo das, was Wittgenstein von Positivisten wie Schlick trennt, ein wenig deutlicher wird: Ein Positivist wie Schlick würde vermutlich den mystischen Erlebnissen des Staunens und der Geborgenheit überhaupt keine *moralische Bedeutung* zusprechen, und das Erlebnis der Schuld wäre für ihn zwar ein moralisches Phänomen, das er aber natürlich nicht als etwas *Religiöses*, sondern als etwas *Soziales* deuten würde: Gemeinschaftsgefühle, Mitleid, altruistische Neigungen sind für Schlick sozusagen die moralischen Primärerfahrungen (insofern wirkt er dem bei Janik und Toulmin mehr der Wittgenstein-Linie zugerechneten Schopenhauer nicht unähnlich, vgl. S.213), während Wittgensteins moralische Haltung in einem Bewußtsein von Schuld- und Sündhaftigkeit, allgemeiner: in einem ursprünglichen Gefühl der Verpflichtung und Abhängigkeit, das als etwas Ursprüngliches sofort eine religiöse, gottbezogene Deutung erheischt, ihren tragenden Grund erblickt.

Es ist also diese *Einheit von Mystik, Religion und Moral*, die Wittgensteins Denken zu tragen scheint, während sich für den Positivisten diese Einheit aufspaltet: Mystik und Religion interessieren ihn als *Erfahrung*, weil er sich im Prinzip gegenüber jeder Erfahrung aufgeschlossen zeigt; dem Dogma und dem Ritual der Religion steht er mit Ablehnung oder Indifferenz gegenüber; die Moral wird ihm zur Sache der persönlichen *Entscheidung* oder *Neigung*, die nur als subjektives Bekenntnis oder Ideal ausgedrückt werden kann. Solche Entscheidungen und Neigungen bilden also für den Positivisten einen jeweils *persönlichen Hintergrund*, und das, was er für wissenschaftlich oder philosophisch diskutierbar hält, erscheint ihm als jederzeit von diesem Hintergrund *ablösbar*. Wenn der Positivist

seine persönliche Haltung artikuliert, spricht er normativ, als 'normativer Ethiker'; er artikuliert die sein Leben bestimmenden Wert- und Zielvorstellungen. Und es ist klar, daß diese auch seine Arbeit als Philosoph der logischen Analyse bestimmen. Dabei können politische Wertvorstellungen dominieren, wie das bei Neurath oder zeitweilig bei Russell der Fall war, es können aber auch ästhetische Wertvorstellungen eine gewisse Bedeutung erlangen: Janik und Toulmin verweisen auf einen derartigen Ästhetizismus der moralischen Haltung bei Moore und dem ihn umgebenden Gelehrtenkreis in Cambridge, und ein analoger Ästhetizismus ist auch in Schlicks Schriften über den Sinn des Lebens u.ä. nicht zu übersehen. (Trotzdem erscheint mir an diesem Punkt die Trennlinie zu Wittgenstein nicht so deutlich, wie es den Anschein hat: Wenn etwa die moralische Wirkung, die Moore ausübte, mit den Worten »das Ideal ist undefinierbar, und G.E. Moore ist sein Prophet« charakterisiert wird [vgl. S.282], so würde mir eine solche Charakterisierung auch für Wittgenstein nicht als inadäquat erscheinen, falls man sich in seinem Fall eine derartige Ironie gestatten wollte.)

Als wesentlich für die hier angesprochene Problematik erscheint mir jedenfalls, daß der Posivist darauf das Gewicht legt, daß seine Ergebnisse verstehbar und mitteilbar auch für den sind, der seinen persönlichen Hintergrund *nicht* teilt — das heißt für den Fall des »Tractatus«: für den Posivisten muß die sprachlogische Analyse und Konstruktion, die das Werk beherrscht, *unabhängig* von dem ethischen Anliegen, das die letzten Sätze des Werks ausdrücken, verstehbar sein, und in diesem Sinn wollten Russell und der Wiener Kreis das Werk verstehen. Janik und Toulmin scheinen mit Engelmann und anderen diese Möglichkeit unabhängigen Verstehens leugnen zu wollen, und Wittgenstein selbst spricht es z.B. an der eingangs zitierten Stelle aus, daß sich die Gesamtsicht des »Tractatus« nur aus seinem ethischen Anliegen erschließt. Ich möchte solche Meinungen keinesfalls kritisieren (abgesehen davon, daß mir dazu ohnehin die Kompetenz und Kenntnis fehlen würde). Daß sich die *Gesamtsicht* des Werks nur unter Berücksichtigung der mystischen Haltung Wittgensteins erschließt, die ich durch die Einheit von Mystik, Religion und Moral gekennzeichnet habe, finde auch ich einleuchtend. Aber eine andere Frage ist es, ob die sprachlogische Untersuchung, die den Hauptteil des Werks ausmacht, *unabhängig* von dieser Gesamtsicht *verstehbar* ist. Darauf scheinen mir Janik und Toulmin keine so deutliche Antwort zu geben. Das Gefühl der *Disparatheit* zwischen dem Logischen und dem Ethischen, die doch beide dem Mystischen angehören sollen, bleibt bestehen. Aber vielleicht ist dieses Gefühl selbst wieder bloß Ausdruck der von mir gekennzeichneten positivistischen Einstellung. Eine rationale Diskussion dieses Abgrenzungsproblems »Wittgenstein vs. Positivismus« stellt sich somit m.E. als einigermaßen schwierig heraus, wenn sie über die Artikulation von Gestimmtheiten, Lebensstimmungen oder Grundbefindlichkeiten hinausgehen soll, und ich wollte ein paar Gesichtspunkte zur Explizitmachung dieser Problematik anführen, ohne das grundsätzlich Plausible des Interpretationsansatzes der Autoren in Frage zu stellen.

Etwas anderes ist es, daß bei diesem stark kontrastierenden Ansatz die Meinungen der Gegenseite, eben der »Positivisten«, oft zu nicht sehr brauchbaren *Klischeebildern* erstarren: Ich finde es schon — wie gesagt — nicht glücklich, den Positivisten zu solchen Zwecken der Kontrastierung eine naturalistische oder rationalistische Ethikauffassung zu unterstellen, weil damit die Schwierigkeit des o.a. Abgrenzungsproblems gerade verdeckt wird, und erst recht undifferenziert und irreführend wirkt der Autoren Bild von der Erkenntnistheorie der Logischen Positivisten, das einfach auf dem Vorurteil beharrt, die Logischen Positivisten hätten den Glauben an ein unmittelbar Gegebenes von Sinnesdaten *unbefragt vorausgesetzt*. Die ganze ausgedehnte Protokollsatz- und Physikalismusdebatte besteht doch vielmehr darin, solche Voraussetzungen in Frage zu stellen, und das gilt m.E. von allen Teilnehmern und Kontrahenten dieser Debatte. Diese Probleme stehen allerdings mehr im Zusammenhang mit Janiks und Toulmins Versuch, Wittgenstein als so et-

was wie einen »linguistischen Transzendentalphilosophen« zu deuten und dementsprechend jede erkenntnistheoretische Identifizierung der atomaren Sachverhalte mit einem unmittelbar Gegebenen als fundamentales Mißverständnis abzulehnen. Auf diesen zweiten grundlegenden Interpretationsansatz will ich jedoch hier nicht weiter eingehen.

Ungeachtet der verschiedenen Fragen und Einwände im einzelnen, ist es sehr zu begrüßen, daß dieses wichtige und einflußreiche Buch nun in einer deutschsprachigen Fassung erschienen ist. Es bietet nicht nur eigenständige und plausible Ansätze für eine Gesamtdeutung von Wittgensteins Philosophie, die imstande sind, die persönliche und die sachliche Komponente in Wittgensteins Denken zu integrieren, es ordnet auch in überzeugender und konsistenter Weise diesen Deutungsversuch in einen Zusammenhang von Ideen und Personen ein, welche die geistige Atmosphäre bildeten, in der Wittgenstein aufgewachsen ist, die ihn geformt hat und in der er den größeren Teil seines Lebens verbracht hat: das österreichische und deutsche (oder allgemeiner:) das nicht-englische philosophische, künstlerische, naturwissenschaftliche Umfeld Wittgensteins. Und schließlich gibt das Buch eine breitere und nicht unbedingt Wittgenstein-spezifische Darstellung dieses geistigen Hintergrunds, der hauptsächlich im Wien der Epoche vor und nach dem Ersten Weltkrieg lokalisiert ist. Die methodische Vorgangsweise der Verfasser, einen philosophischen Deutungsversuch in einer *geistesgeschichtlichen Rekonstruktion* zu fundieren, d.h. nach Aufbereitung des geeigneten Faktenmaterials gewisse Ideenzusammenhänge verschiedener Herkunft zu verfolgen und zu einem Deutungsmuster neu zu verknüpfen, wirkt für den vorliegenden Fall durchaus angemessen. Denn zweifellos verkörpert Wittgenstein in hohem Maß den Typus des nicht-akademischen und nicht-professionellen Philosophen (sein Einfluß in den Fachkreisen scheint ja gerade u.a. auf diesem Umstand zu beruhen), und daher erscheint es von vornherein nicht sehr aussichtsreich, sein Denken allein nach internen philosophischen Traditionen und Schulzusammenhängen rekonstruieren zu wollen. Das Buch von Janik und Toulmin trägt diesem eigentlich naheliegenden, aber lange Zeit absichtlich oder unabsichtlich übersehenen Tatbestand Rechnung.

Sigurd Paul Scheichl:

Jacques Le Rider: *Le cas Otto Weininger. Racines de l'antiféminisme et de l'antisémitisme*. Paris: Presses universitaires de France 1982. 256 S. = Perspectives critiques.

Im Wien-Heft der Zeitschrift »Critique« (1975) kommt Weininger noch kaum vor; auch in der englischen Erstausgabe des für ein neues Bild der Wiener Jahrhundertwende bahnbrechenden Buches »Wittgenstein's Vienna« von Janik und Toulmin (1973) ist ihm nur ein Unterabschnitt im Rahmen des Kraus-Kapitels gewidmet. Daß Otto Weininger eine zentrale Figur des Wien um 1900 ist, hat man in Österreich zwar immer gewußt, aber nicht gerade gern betont; eine der wenigen Ausnahmen ist Gerald Stiegs »Der Brenner und die Fackel« (ein Buch, das Le Rider merkwürdigerweise nicht zitiert).

Le Riders kritisches, stets anregendes, wenn auch nicht immer ganz überzeugendes Buch, übrigens seit langem die erste ernstzunehmende Monographie über Weininger, ist also für Österreich ein nachdrücklicher Hinweis auf eine repräsentative Gestalt der Wiener Jahrhundertwende, die gerade auch im »Brenner« tiefe Spuren hinterlassen hat; für das Ausland, das sich seit einigen Jahren mit zunehmender Intensität mit der Wiener Moderne beschäftigt, wird überhaupt fast zum ersten Mal eine wichtige Hintergrundfigur analysiert, zum Teil auch aufgrund von bisher unbekanntem oder doch unveröffentlichtem Material,